SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Arbeit und Erziehung: ein Beitrag zur soziologischen Debatte um Arbeit in pädagogischer Absicht

Rauschenbach, Thomas; Trede, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rauschenbach, T., & Trede, W. (1988). Arbeit und Erziehung: ein Beitrag zur soziologischen Debatte um Arbeit in pädagogischer Absicht. *Neue Praxis*, *18*(1), 12-31. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39125

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

4 Vgl. ausführlich: Manfred Sauer: Heimerziehung und Familienprinzip. Darmstadt und Neuwied 1979
5 Vgl. dazu neuerdings in mehrdimensionalem Zugang: Erhard Wedekind: Beziehungsarbeit. Zur Sozialpsychologie pädagogischer und therapeutischer Institutionen. Ffm. 1986
6 In diesem Traditionsbruch gründet m. E. das Interesse von Erziehern und Sozialpädagogen an der sog. »Antipädagogik«, die – wider ihr eigenes Selbstverständnis – nicht unerhebliche Momente der klassisch pädagogischen Orientierung transportiert.
7 Vgl. hierzu Heinrich Kupffer: Antipsychiatrie und Antipädagogik. Erziehungsprobleme in der »totalen Institution«. In: Die Deutsche Schule Jg. 66 (1976), S. 591–604. Kupffer verfällt allerdings auch dem Fehler, von der Zeitdimension des pädagogischen Geschehens zu abstrahieren.
8 Vgl. hierzu Maud Mannoni: »Scheißerziehung«. von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik. Ffm. (3. Auflage) 1979; dies.: Ein Ort zum Leben. Die Kinder von Bonneuill. Ffm. 1978
9 Vgl. instruktiv dazu: Anton Makarenko: Ein pädagogische Poem. Teil II. In: A. Makarenko: Gesammelte Werke (Marburger Ausgabe), Band 4, Stuttgart 1982, S. 169
10 Dieser Satz ist inzwischen selbst schon eine Geschichte. Er stammt aus einem Lied von Franz Josef Degenhardt – den genauen Titel kann ich allerdings nicht mehr rekonstruieren.

Verf.: Dr. phil. habil. Michael Winkler, Gleimstr. 21, 8500 Nürnberg

---

Thomas Rauschenbach/Wolfgang Trede

Arbeit und Erziehung

Ein Beitrag zur soziologischen Debatte um Arbeit in pädagogischer Absicht

Noch nie haben die Menschen des Industriezeitalters so viel Zeit ihres Lebens außerhalb der Erwerbsarbeit verbracht; noch nie haben sie so viel Zeit in die Ausbildung und Vorbereitung auf ihr Arbeitsleben investiert; noch nie war der Lebensstandard einer Gesellschaft für so viele so hoch – und dennoch findet seit nunmehr zehn Jahren ebenso wie in absehbarer Zukunft eine Heerschar von Arbeitslosen in der Bundesrepublik keine Arbeit. Geht der Arbeitsgesellschaft tatsächlich, wie dies Hannah Arendt (1981) bereits in den 50er Jahren formuliert hat, die Arbeit aus? Wenngleich eine derartige Zuspitzung angesichts einer nach wie vor steigenden (Frauen-) Erwerbsbeteiligung nicht zu erwarten ist – eher eine Neuverteilung der knapper werdenden Ressource Arbeit –, so zeichnet sich nichtsdestotrotz eine damit unmittelbar korrespondierende Veränderung ab: »Die arbeitsgesellschaftliche Utopie hat heute ihre Überzeugungskraft eingebüßt, . . . hat ihren Bezugspunkt in der Realität verloren« (Habermas 1985: 146). Mehr Lebenszeit, weniger Erwerbsarbeitszeit und ein größerer finanzieller Spielraum sind die Eckpfeiler einer immer stärker individualisierten Lebensführung, die – in Abhängigkeit von der Teilhabe an der Erwerbsarbeit – zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Arbeit und Leben führen (vgl. Beck 1986: 124 und 220).
Somit scheint ein Grundpfeiler der über 150jährigen Geschichte der Industriegesellschaft endgültig ins Wanken zu geraten: daß (Lohn)Arbeit der alleinige, unumstößliche und alles umgreifende Mittelpunkt des menschlichen Lebens und der Motor der Gattungsgeschichte ist. Postmaterialistische Wertorientierungen, das Reich der Freiheit jenseits der entlohnten Arbeit in den Lebens- und Zwischenräumen der Nicht-Arbeit und der Freizeit, ein »Recht auf Faulheit« oder die wieder entdeckte Enklave der Selbstverwirklichung in nicht-vergüteter Eigenarbeit – dies alles sind Kennzeichen eines Horizontes jenseits der problematisch gewordenen Erwerbsarbeit. Zukunftsmodelle (vgl. Benseler u. a. 1982) und wirkungsvolle Ersatzbegriffe für eine anscheinend absterbende Arbeitsgesellschaft haben Konjunktur: Die Tätigkeitsgesellschaft, die

Dienstleistungsgesellschaft oder die Kommunikationsgesellschaft werden als humane Auswege einer in die Sackgasse geratenen Industriegesellschaft präsentiert, Dualwirtschaft, Postfordismus oder Risikogesellschaft werden als zukunftsweisende wissenschaftliche Chiffren »auf dem Weg in eine andere Moderne« (Beck) ins Spiel gebracht.
Und dennoch: Vieles spricht in diesem Zusammenhang dafür, daß sich hinter diesen Erosionserscheinungen der Arbeitsgesellschaft noch eine ganz andere Krise verbirgt. »Die klassischen Traditionen der bürgerlichen wie der marxistischen Soziologie teilen die Ansicht, daß Arbeit *der* zentrale gesellschaftliche Tatbestand sei. Sie konstruieren die Gesellschaft und ihre Dynamik als ›Arbeitsgesellschaft‹«. Aber: »Es ist genau diese *umfassende makrosoziologische Determinationskraft der sozialen Tatsache der (Lohn)Arbeit*, der sie regierenden betrieblichen und gesellschaftlichen Rationalität und ihre Widersprüche, die heute soziologisch fragwürdig geworden ist« (Offe 1984a: 13 ff.). Zunehmend stellt sich so die Frage, inwieweit die wissenschaftlichen Entwürfe nicht allzusehr dieser Zentrierung auf Lohnarbeit aufgesessen sind und sie sozusagen gedanklich verdoppelt haben – wenngleich die heutigen Industriegesellschaften fraglos ihr empirisches Fundament nach wie vor in der Lohnarbeit abhängig Beschäftigter haben –, inwieweit sie also selbstredend von der Prämisse der (Lohn)Arbeit als *alleiniger* gesellschaftlicher Fundamental- und Schlüsselkategorie ausgegangen sind (vgl. hierzu Honneth 1980; Offe 1984a). Die folgenreiche Konsequenz hieße dann allerdings für die Wissenschaft: *Die Krise der Arbeitsgesellschaft ist (auch) eine Krise der ihr zugrundeliegenden Theorien.*
Von hier aus stellt sich die Frage nach den Grenzen arbeitszentrierter Theorieansätze bzw. einer zu engen Verwendung des Arbeitsbegriffs. Von hier aus drängt sich die Frage auf »nach einem begrifflichen Koordinatensystem, mit dessen Hilfe jene von der Arbeits- und Produktionssphäre nicht voll determinierten Bezirke der sozialen Realität kartographiert werden können« (Offe 1984a: 36 f.), die Frage also nach der theoretischen Erfassung der *anderen*, der arbeitsmarkt- und lohnarbeitsabgewandten Seite, einer Rationalität und sozialen Realität, die unter dem herkömmlichen Verständnis von Arbeit nicht mehr angemessen zum Vorschein kommen kann. Und damit entsteht auch ein Reformulierungs- bzw. Neuorientierungsbedarf für all jene Theoriekonzepte und -ansätze, die implizit oder explizit auf der Schlüsselkategorie der (Lohn)Arbeit basieren. Nicht zuletzt zeichnete sich die sozialwissenschaftlich orientierte Pädagogik und Sozialpädagogik dadurch aus, daß sich ihrzufolge die Funktionsgebundenheit dieser gesellschaftlichen Bereiche auf die Formel »Soziale Arbeit und Erziehung als Herstellung und Wiederherstellung der (Lohn)Arbeitsfähigkeit« bringen ließ (vgl. etwa Hollstein/Meinhold 1973; Barabas u. a. 1975, 1977; Blanke/Sachße 1978; Dankwerts 1978; neuerdings kritisch dazu: Japp/Olk 1981; Böhnisch/Schefold 1985). Diesem kritisch-aufgeklärten Impetus einer Theorie der Pädagogik/Sozialpädagogik/Sozialarbeit mit gesellschaftstheoretischem Horizont konnte seither nur die Forderung nach einer Rückbesinnung auf das »Eigentliche«, das »Einheimische« bzw. das »Pädagogische« entgegengehalten werden (vgl. zuletzt etwa Fatke/Hornstein 1987), allerdings *ohne* bereits eigene kategoriale Perspektiven zu eröffnen und *ohne* eine paradigmatische Erweiterung, Ergänzung oder gar Ersetzung der begrifflichen Grundlagen auf gesellschaftstheoretischem Niveau selbst ins Auge zu fassen.

Um die damit vorgegebene Aufgabe einer – vereinfacht geredet – Verlängerung der Pädagogik in gesellschaftstheoretische Dimensionen hinein ebenso wie die Ausweitung soziologischer oder gesellschaftstheoretischer Ansätze hin zu *pädagogischen Grundfiguren überhaupt erst angehbar zu machen*, wollen wir uns im folgenden von zwei Annahmen leiten lassen. Zum einen gehen wir davon aus, daß in den aktuellen Theoriediskursen im Umfeld der Debatten um Arbeit sich spezifische Erweiterungen der auf die Produktionssphäre, die Warenproduktion und die Lohnarbeit zentrierten »traditionellen« Theoriekonzepte dergestalt identifizieren lassen, daß sie allesamt eine andere Rationalität im Blick haben. An vier Konzepten wollen wir dies zeigen: Die Diskussion um das Wachstum der Dienstleistungsarbeit ist untrennbar mit der Frage verbunden, ob es sich hier nicht um eine ganz andere Sorte von Arbeit handelt (vgl. Kap. 1); die feministischen Beiträge zu den – auch theoretisch – ausgegrenzten Bezirken der weiblichen »Reproduktions«-Arbeit verweisen auf die quantitative Bedeutung und die qualitative Eigenheit dieser im unbezahlten Schatten der Volkswirtschaft liegenden Subsistenzproduktion (vgl. Kap. 2); in der »Theorie des kommunikativen Handelns« von Habermas wird die Arbeitszentrierung handlungstheoretisch in die gesellschaftlichen Fudamentalaufgaben der symbolischen und der materiellen Reproduktion transformiert (vgl. Kap. 3); und schließlich versuchen Negt/Kluge durch eine radikale

Ausweitung des Arbeitsbegriffs auch die politische Ökonomie des menschlichen Arbeitsvermögens in ihr Konzept zu integrieren (vgl. Kap. 4).
Zum zweiten gehen wir aber auch davon aus, daß diese Diskussionsstränge – bei aller Unterschiedlichkeit ihres unmittelbaren Gegenstandsbereichs, ihrer theoretischen Reichweite und des zugrundeliegenden Erkenntnisinteresses – die Suche nach einer spezifisch anderen Rationalität eint, die jenseits der üblicherweise diskutierten Dimensionen »Lohnarbeit vs. Nicht-Lohnarbeit«, »Sachgüterproduktion vs. Dienstleistungsproduktion« oder »Männerarbeit vs. Frauenarbeit« liegt. Die in diesen Kontexten diskutierten Rationalitäten und ihre gesellschaftspraktische Fundierung lassen sich – so unsere zentrale Annahme – in eben jener Form individueller wie gesellschaftlicher Arbeit identifizieren, die alltagssprachlich mit »Erziehung« assoziiert wird. Wir werden diese andere Rationalität von gesellschaftlicher Arbeit im Begriff der *generativen Re-Produktion* verdichten (vgl. Kap. 5).

1. Dienstleistungsproduktion: eine andere Sorte von Arbeit?

Die Ablösung der Industriegesellschaft durch die Dienstleistungsgesellschaft, die Transformation der sachgüterproduzierenden, verdinglichten Welt in eine auf Interaktion und Menschlichkeit basierende »soziale Welt« (Bell 1975), die gesellschaftliche Entwicklung hin zu einer »Spezialisierung auf das Menschliche« (Fourastié 1954) – derartige Visionen gelten in der sozialwissenschaftlichen Diskussion längst nicht mehr ungebrochen als »die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts« (so noch der Titel Fourastiés). Zu deutlich widerlegt die empirische Wirklichkeit diese frohe Kunde der Dienstleistungspropheten, zu deutlich verschwindet das erhoffte Humanisierungspotential einer Dienstleistungsgesellschaft hinter computergeschriebenen »persönlichen« Briefen, hinter Ohnmachtsgefühle auslösenden Experten auf allen Ebenen und hinter einem sozialstaatlich aufgeblähten Verwaltungsapparat.
Daß die Dienstleistungsarbeit dennoch in der Diskussion um Krise und Zukunft der (Erwerbs)-Arbeit einen zentralen Stellenwert einnimmt, könnte zunächst mit Verweis auf den realen Bedeutungszuwachs des tertiären Sektors und der darin dominierenden *dienstleistenden Arbeit* gegenüber dem primären Wirtschaftssektor mit seiner vorrangig *gewinnenden* Arbeit (Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Fischfang) sowie dem sekundären Sektor mit seiner hauptsächlich *herstellenden* Arbeit (industrielle Fertigung) begründet werden. Das vielfach konstatierte Wachstum der Dienstleistungsarbeit oder besser: die strukturelle Verschiebung von Beschäftigung in den tertiären, Dienste statt Güter produzierenden Wirtschaftssektor ist somit ein schweres Geschütz gegen die These, daß der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehe.

»Daß ›die Arbeit‹ knapp wird, ist ja zunächst nur ein unzulässig vereinseitigender Aspekt unseres Problemzusammenhangs. Wir müßten genauer sagen: Eine bestimmte Sorte von Arbeit wird weniger, allerdings gerade jene Sorte, die der modernen Industriegesellschaft ihre Identität verlieh, und die meist unreflektiert fürs Ganze genommen wird: die Arbeit in der industriellen Sachgütererzeugung. Eine ganz andere Sorte von Arbeit aber kann überhaupt erst auf der Basis einer entfalteten, arbeitsplatzsparenden Produktionstechnik aufblühen: die Dienstleistungsarbeit« (Guggenberger 1982: 78).

Liegt der besondere Reiz der theoretischen Auseinandersetzung um die Dienstleistungsarbeit also in einem *quantitativen Beschäftigungseffekt* und der Hoffnung, dem »Abschied vom Proletariat« (Gorz 1980) würde die Ankunft des Angestellten folgen? Oder liegt der Reiz darin, daß »eine ganz andere Sorte von Arbeit« auf dem Plateau erwerbswirtschaftlicher Arbeit eine dominante Rolle zu spielen beginnt, eine *andere Qualität von Arbeit* sich abzeichnet?
Verfolgen wir zunächst die erste Frage. Unweigerlich verknüpft mit ihr ist die inhaltliche Bestimmung von Dienstleistungsarbeit. Offe spricht diesbezüglich von einem »Unbegriff«. Für Badura/Gross ist der Dienstleistungssektor ein » ›Rest‹-Sektor, der all jene Wirtschaftszweige, Berufe und Tätigkeiten umfaßt, die weder dem primären noch dem sekundären Sektor zuzurechnen sind« (Badura/Gross 1976: 64).Der Dienstleistungssektor – und damit auch die Dienstleistungs*arbeit*– macht offenbar lediglich pragmatisch als Residualkategorie im Rahmen arbeitsmarktstatistischer Datenaufbereitung einen Sinn. Erschwerend kommt hinzu, daß *dienstleistende Tätigkeiten* immer auch im primären und sekundären Sektor angesiedelt sind, wie sich umgekehrt gewinnende und herstellende Tätigkeiten im tertiären Sektor finden. Der Sozialarbeiter in der Möbel herstellenden »therapeutischen Werkstatt«: ist er ein Handwerk betreibender Dienstleistungsakteur oder ein sozialpädagogisch arbeitender Handwerker?

Die Versuche einer positiven Definition sind rar. Offe beispielsweise versucht für alle Tätigkeiten in diesem »Rest-Sektor« – obgleich er dem »Unbegriff« Dienstleistungssektor selbst mißtraut – einen gemeinsamen Nenner ausfindig zu machen. So definiert er Dienstleistungsarbeit in bezug auf ihre gesellschaftliche Funktion als »Normalisierungsarbeit«, »Vermittlungsarbeit« oder »synthetisierende Arbeit« (Offe 1984b: 296).
»Dieser Begriffsbildung liegt die Vorstellung zugrunde, daß es sich bei Dienstleistungen immer um Tätigkeiten handelt, die auf die Gewährleistung gesellschaftlicher ›Normalzustände‹ bezogen sind, wobei das Problem dieser Gewährleistung sich darstellt als das des Schutzes und der Bewahrung der ausdifferenzierten Elemente der Sozialstruktur und der Vermittlung zwischen ihnen« (ebd.: 295).

Im Rahmen der Diskussion insbesondere um die personenbezogenen sozialen Dienste, wurde diese definitorische Bestimmung wiederholt als nicht weiter zu problematisierende Folie verwendet (vgl. Olk 1986: 6 f.; Dewe u. a. 1986: 25 ff.; Japp 1986). Jedoch mit Blick auf die »kommerziellen« und Teile der »organisationsinternen« Dienstleistungen, wie Berger/Offe (1984: 244 ff.) diese direkt der Warenproduktion zugeordneten bzw. deren tauschwertförmiger Logik folgenden Dienstleistungen nennen, wird diese Bestimmung brüchig: sie ist nicht wirklich erklärungsstark, wenig abgrenzbar und nur bedingt handhabbar. So ließe sich zwar ein Teil der Tätigkeiten im Dienstleistungssektor – prototypisch der Bereich der sozialen Dienste – als Normalisierungs-, Vermittlungs- oder Vermeidungsarbeit kennzeichnen. Unscharf wird diese Bestimmung allerdings bei den ausdifferenzierten Dienstleistungen im industriellen Bereich. Wenn man nämlich, Offe folgend, die gesellschaftliche Funktion der Arbeit z. B. eines Bankangestellten als Normalisierungsarbeit, bezogen auf die Reproduktion der Sozialstruktur, bezeichnen würde (vgl. Berger/Offe 1984: 233), so müßte man – erstens – gleiches auch für Arbeiten im primären und sekundären Sektor unterstellen. So wären die *herstellenden* Tätigkeiten etwa der Arzneimittelproduktion, des Panzerbaus und der Schulbauten zumindest ebenso dieser Funktion verpflichtet wie die – qua definitorischer Zugehörigkeit zum Dienstleistungssektor – »form-beschützenden« Tätigkeiten eines Versicherungsagenten, eines Hosenverkäufers oder eines Mannequins. Und – zweitens – ließe sich schwerlich eine besondere, von der Kapitalverwertungslogik unterscheidbare *eigenständige Rationalität* der Dienstleistungsarbeit identifizieren, wie Offe das aber selbst an anderer Stelle tut (vgl. Offe 1984a: 23 ff.). Dies hat seinen theoretischen Grund darin, daß dieser Definition zufolge Dienstleistungsarbeit als eine *abgeleitete* Aufgabe der materiellen Reproduktion, also der gewinnenden und herstellenden Tätigkeiten verstanden werden muß, obgleich der Gesamtprozeß der Reproduktion einer Sozialstruktur aus zwei Teilfunktionen zusammengesetzt ist (vgl. Berger/Offe 1984: 232).

Offe, der seinerseits ebenfalls nach einem nicht voll von der Produktionssphäre determinierten Koordinatensystem Ausschau hält, verbleibt somit letztlich doch im Horizont des arbeitsmarktzentrierten Erwerbslebens und der alles prägenden Logik materieller Produktion und Reproduktion.
Peter Gross, seinerseits seit zehn Jahren an der Diskussion um Dienstleistungen beteiligt (vgl. Badura/Gross 1976), geht mit seiner Definition des Dienstleistungsbegriffs einen anderen Weg. Mit dem Ziel, die verschiedenen Profile der unter der Residualkategorie Dienstleistungssektor subsumierten Tätigkeiten erst einmal zu ordnen, grenzt er – einschlägigen volkswirtschaftlichen Annahmen folgend – die *sachbezogenen* von den *personenbezogenen* Dienstleistungen ab, die in einer weiteren Differenzierung entweder indirekt bzw. produzentenbezogen oder direkt bzw. konsumentenbezogen erbracht werden können (vgl. Gross 1983: 14 und 44 ff.). Nur für die direkten personenbezogenen Dienstleistungen trifft nach Gross die *besondere Form* der Dienstleistungsarbeit zu, die sie zu einer ganz anderen Sorte von Arbeit werden läßt: (1) das »*Uno-actu-Prinzip*«, also die zeitliche und räumliche Synchronität von Produktion und Konsumtion, (2) die »*Kundenpräsenz*« im Sinne der leiblichen Anwesenheit der Adressaten, (3) die »*Kundenbeteiligung* bzw. *Koproduktion*« in Form einer aufgabenbedingten Kooperation und Abhängigkeit von Produzent und Konsument in der Leistungserbringung sowie (4) die »*Interaktion in der Arbeit*«, also der Rückgriff auf die Kommunikation als Form und Inhalt der Arbeit (vgl. auch Badura/Gross 1976: 66 ff.). Mit diesen Merkmalen kennzeichnet Gross dann die personenbezogenen Dienstleistungen auch als die *eigentlichen* Dienstleistungen (vgl. Gross 1983: 42).
So unterschiedlich die Herangehensweisen von Gross und Offe auch sein mögen – hier Differenzierung in analytischer, dort Bestimmung in funktionalistischer Absicht –, im Hinblick

auf die quantitative Ausweitung der Dienstleistungsarbeit äußern sie sich gleichermaße skeptisch. Für Offe ist sie nicht zweifelsfrei entscheidbar, vielleicht gar ein »Methodenartefak der verwendeten Meßverfahren« (Offe 1984b: 294); nach Gross basiert die Zunahme auf »eine schlichtweg unwissenschaftlichen Auswertung der amtlichen Statistik« (Gross 1983: 42). Trot derartiger Vorbehalte gehen die Autoren aber – wie im übrigen die gesamte Diskussion letztlich von einem Wachstum der erwerbsmäßigen Dienstleistungsarbeit aus (vgl. neuerding Türk 1987; Mutz 1987).

Mit dem Hinweis auf die Ausweitung der Dienstleistungsarbeit war indes schon immer di Hoffnung verbunden, daß es sich dabei auch um eine »andere Sorte von Arbeit« handle, um di Humanisierung einer Natur«notwendigkeit. Es ist mithin die Frage, ob nicht in ihrer *Qualität* di Besonderheit der Dienstleistungsarbeit liegt, die dazu geführt hat, daß sie zu einer zentrale Kategorie sozialwissenschaftlicher Untersuchungen geworden ist und die Zukunft der Arbe untrennbar mit dem Schicksal des Dienstleistungssektors verwoben zu sein scheint (vgl. auc Gartner/Riessman 1978; Gershuny 1981). Die »eigenständige Rationalität« der Dienstleistungs arbeit beruht laut Offe (1984a: 23 ff.) auf der Unmöglichkeit einer – im Sinne technische Rationalität – bestimmbaren *Effektivität* sowie einer – im Sinne ökonomischer Rationalität strategischen *Kosten-Nutzen-Rechnung*. An die Stelle der technischen Rationalität trete »Eigenschaften wie Interaktionskompetenz, Verantwortungsbewußtsein, Empathie und kasu istisch erworbene Erfahrung . . . und an die Stelle versagender ökonomisch-strategische Rationalitätsmaßstäbe treten konventionelle, politisch-diskretionäre oder im Konsens de Professionsangehörigen gewonnene Bedarfs- und Nutzenkalküle« (ebd.: 25).

Wenn die Nicht-Normierbarkeit der Effektivität und das Fehlen von Wirtschaftlichkeitskrite rien das *Andere* und das Besondere der Dienstleistungsarbeit ist, kann Offe damit in ihrem Ker nicht die »industriell-organisationsinternen« oder »kommerziellen« Dienstleistungen im Blic haben (wenngleich U.Berger/Offe, 1984, versuchen, auch dort eine andere Rationalitä nachzuweisen). Eher trifft diese Charakterisierung auf die »staatlich-öffentlich« erbrachte Dienstleistungen, vor allem auf die Gross'schen personenbezogenen sozialen Dienste zu.

Als ökonomischer Betrachtung unzugängliche Charakteristik dieses Dienstleistungstypus' benennen Badura/Gros »Hier gibt es einen fließenden Übergang zwischen ›Arbeit‹ und Interaktion, hier liegt Arbeit vor, die immer zugleic Interaktion ist, Arbeit in der Interaktion oder, wie man auch sagen könnte: Interaktion in der Arbeit« (Badura/Gros 1976: 69). Was hier noch in analytischer Absicht als unterscheidendes und gemeinsames Merkmal personenbezogene sozialer Dienstleistungsarbeit gefaßt wird, bekommt bei Wedekind (1986: 30 ff.) im Anschluß an die kritisch Interaktionstheorie systematische Züge. Ihmzufolge läßt sich dem Primat der gegenstandsorientierten Arbeit, die ir Medium einer Interaktionsbeziehung erfolgt (»Interaktion in der Arbeit«), eine »Interaktionsarbeit« gegenüberstellen deren Primat die Beziehung ist (»Arbeit in der Interaktion«). Während in »üblichen« Arbeitsprozessen Interaktion als die *Folge* eines gemeinsamen gegenständlich-sachlichen Arbeitsbezugs ist, basieren personenbezogene soziale Diens leistungen auf Beziehungen, in denen sich – gegenstandsbezogene wie symbolisch-sprachliche – Arbeitszusammenhän ge erst anschließend entwickeln.

Das empirische Vorbild für diese Form von Arbeit ist, und das macht der hier gewählte Zugan deutlich, die *direkte* Beziehung von Mensch zu Mensch – ohne die Zwischeninstanz eine »Ware« –, die idealtypisch in der »Mutter-Kind-Dyade« ihre ursprünglichste Ausdrucksforn findet. Die sich hier manifestierende Eingebundenheit von »Arbeit« in Interaktionsbeziehunge – Mutter und Kind »arbeiten« miteinander, *weil* sie eine Beziehung haben und nicht umgekehrt – könnte somit das Besondere und der stoffliche Kern einer *anderen* Rationalität von Dienstlei stungsarbeit sein. Derartige Überlegungen können freilich nicht zur Folge haben, künftig di gesamte Dienstleistungsarbeit als eine erwerbswirtschaftlich geronnene Form von Interak tionsverhältnissen zu fassen. Zu amorph sind die in diesem Sektor versammelten Tätigkeitsfor men und auch die ihr zugrundeliegenden Rationalitäten. Allerdings: Warum muß es überhaup *einen gemeinsamen* Nenner für Tätigkeiten geben, die allen Autoren zufolge eher zufällig un unsystematisch in einer Restkategorie »Dienstleistungsarbeit« gebündelt sind?

Will man stattdessen zunächst den materialen Kern der *personenbezogenen sozialen* Dienstlei stungen herausarbeiten, die im Lichte der (produkterzeugenden) Erwerbsarbeit nicht vo

ungefähr einen »Fremdkörper« darstellen und auch nicht als von der Warenproduktion *abgeleitete*, reproduktive oder formbeschützende Tätigkeiten gefaßt werden können, so liegt – das wäre unsere erste These – in der unmittelbaren Mensch-Mensch-Beziehung der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Die Rationalität dieses Dienstleistungstypus' gründet in einem jenseits der Geld- und Warenlogik liegenden Bereich gesellschaftlicher Rationalität. An den Grenzen ökonomischer Kalkulierbarkeit und technischer Rationalisierbarkeit etwa von sozialpädagogischer Betreuung, therapeutischer Beratung oder zeitintensiver Pflege wird die »Logik und Moral« dieser anderen Sorte von Arbeit offenkundig. Und daß gerade hier der fließende Übergang von bezahlter Erwerbsarbeit zu unentgeltlicher Haus-, Erziehungs- und Familienarbeit ebenso wie zu ehrenamtlicher Arbeit besteht, ist nicht zufällig (vgl. dazu auch Beck-Gernsheim/Ostner 1977; Pieper 1983).

Einen latenten Zusammenhang zwischen der allerorts gesuchten Dienstleistungsrationalität und jener Rationalität, die zu einem erheblichen Teil in Form einer »unsichtbaren« Haus- und Erziehungsarbeit erbracht wird, sehen auch die Dienstleistungssoziologen. Etwa wenn Berger/Offe ihren Dienstleistungsbegriff so fassen, daß er »die Instandhaltung der physischen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, der kulturellen und legalen Normensysteme, die Übermittlung und Weiterentwicklung des Wissensbestandes einer Gesellschaft, ihre Informations- und Verkehrssysteme ein(schließt)« (Berger/Offe 1984: 233). Oder wenn Offe – im Zusammenhang mit der statistischen Erfassung des Dienstleistungsanteils an der gesamtgesellschaftlichen Arbeit – den übergangenen haushaltlichen Teil zu bedenken gibt (vgl. Offe 1984b: 293); allerdings wird hierbei in der »haushaltlichen Produktion« bereits schon wieder vorrangig die – männliche – »Do-it-yourself-Bewegung« und nicht die weiblichen Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt gewählt (vgl. Offe/Heinze 1986). Und dabei hat sich Offe – wie die Dienstleistungsdiskussion insgesamt – im Gedankengang seiner Argumentation letztlich für die lohnarbeitsbezogene Variante entschieden.

Für Aussagen über die Struktur und Dynamik des *Erwerbsarbeitsmarktes* mag eine Beschränkung auf die bezahlte Dienstleistungsarbeit ausreichen. Um jedoch die »von der Arbeits- und Produktionssphäre ... nicht voll determinierten Bezirke der sozialen Realität« (Offe 1984a: 36 f.) gesellschaftstheoretisch verorten zu können, scheint uns – so unsere zweite These – die von Offe selbst in Betracht gezogene Erweiterung dessen, was Dienstleistungsarbeit umfaßt, unumgänglich (vgl. auch Pieper 1983: 314 ff.). Oder wie Kickbusch dies prägnant formuliert: »Wer von Dienstleistung redet, darf von Hausarbeit nicht schweigen« (Kickbusch 1984: 163). So aber wirkt die Beschäftigung mit der spezifischen Rationalität von Dienstleistungsarbeit angesichts ihrer Fixierung auf den Arbeitsmarkt vorerst noch wie der Blick auf die erwerbswirtschaftliche Spitze eines Eisbergs.

2. Subsistenzproduktion: die vernachlässigte Arbeit der Frauen?

Während die Diskussion über Dienstleistungsarbeit auf die für das Bruttosozialprodukt relevanten Bereiche begrenzt blieb, greifen die seit Mitte der 70er Jahre eingebrachten feministischen Beiträge in vielfältiger Weise gerade die in der nationalökonomischen Rechnung *unsichtbare*, vermeintlich »unproduktive« Arbeit der Frauen in Haushalt und Erziehung auf (vgl. etwa Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität 1976-78; Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1978, 1983 und 1985; Beck-Gernsheim/Ostner 1977; Ostner 1978; Kontos/Walser 1979). Verfolgt wurde damit ein doppeltes Ziel: Zum einen die praktisch erfahrbare Diskriminierung weiblicher Arbeit, »das Unrecht, das Frauen seit ihrer Einschließung in die Familie angetan wurde, anzuprangern« (Kickbusch/Riedmüller 1984: 7), und – zweitens – auf die blinden Flecken der »herr-schenden« Gesellschaftstheorien zu verweisen, die die gesellschaftliche Struktur und Dynamik vornehmlich im Horizont der Erwerbsarbeit zu bestimmen suchen. In der Diskussion um die geschlechtsspezifische, familiale und gesellschaftliche Bedeutung der Hausarbeit wird demgemäß herausgearbeitet, daß die zentralen Topoi bürgerli-

cher wie kritischer Gesellschaftstheorie allein schon deshalb revisionsbedürftig seien, weil in ihnen die soziale Realität der Frauen und die spezifischen Machtstrukturen vergesellschafteter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erst gar nicht in den Blick kommen. Denn: »Die Analyse der Hausarbeit ist der Schlüssel zum Verständnis der sozialen Wirklichkeit von Frauen« (ebd.; diesen »Schlüssel« scheint auch die neuerdings wichtiger werdende Lebenslaufforschung wieder einmal zu übersehen; vgl. etwa Kohli 1986; Voges 1987).
Analysen hierzu knüpfen – gesellschaftstheoretisch – an den politisch-ökonomischen Überlegungen bei Marx an, um sie in ihren Schwächen – feministisch – zu kritisieren und weiterzutreiben in eine Theorie weiblicher Produktionsweise. Marx' zufolge wird *produktive Arbeit* definiert als Arbeit, die im Rahmen des kapitalistischen Verwertungsprozesses einen *Tauschwert* produziert, der sich durch das Äquivalenzmittel Geld sowohl im *Lohn* des Arbeiters als auch im *Mehrwert* – dem Motor der Kapitalakkumulation – des Kapitalisten repräsentiert. Wenn aber Arbeit, so die Frauen, nur dann als produktiv gelten kann, insofern sie Tausch- und Mehrwert hervorbringt, dann kann die (Wieder-)Herstellung der Arbeitskraft, also jene Arbeit, die unmittelbar auf die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse gerichtet ist und die empirische Realität der Frauenarbeit in der Familie darstellt, nur als *Reproduktions*-Arbeit gefaßt werden. Die feministische Kritik setzt hier zunächst an den inadäquaten Begriffen an: »Unsere Aufgabe ist es, uns von diesen vorgegebenen Denkstrukturen zu lösen und selbst neu zu überlegen, was Produktion und Reproduktion heißt. Produktion heißt Herstellung, Erzeugung, schöpferische Arbeit. Und die wichtigste schöpferische Arbeit, ohne die unsere Gesellschaft nicht existieren würde, ist die *Produktion von neuem menschlichem Leben*, von der nächsten Generation« (Lieres 1979: 78).
Der Einwand gegenüber dem marxistischen Axiom von der tauschwertschaffenden Warenproduktion als der zentralen und der konsumorientierten (Haus-)Arbeit als der die Arbeitskraft reproduzierenden, lediglich davon abgeleiteten Form menschlicher Tätigkeit, speist sich aus dem Wissen um die empirische Quantität der im Reproduktionsbereich geleisteten Arbeit ebenso wie aus der Betonung ihrer besonderen gesellschaftlichen Bedeutung (vgl. auch Neusüß 1985). Folgerichtig münden derartige Überlegungen in eine eigenständige *Theorie der Hausarbeit*, wobei die feministische Wissenschaft »in bewußter Abkehr von der Tradition der Arbeiterbewegung die *Reproduktionsproblematik* zum Ausgangspunkt einer Strategie der Frauenbefreiung machte« (Kontos 1981: 12; vgl. hierzu auch Beck-Gernsheim/Ostner 1977 und Pieper 1983).
In einer ebenso bewußten Abkehr von der zunächst erhobenen Forderung nach »Lohn für Hausarbeit« wird die »reproduktive« Tätigkeit in Haushalt und privater Erziehung als besondere Form vergesellschafteter Produktion definiert, die im Begriff der *Subsistenzproduktion* für eine Reihe von Frauen zur zentralen Kategorie einer feministisch reformulierten Gesellschaftstheorie wird (als einen anderen Strang der Diskussion vgl. etwa Beck-Gernsheim/Ostner 1977; Ostner 1978; Beck-Gernsheim 1981; Pieper 1983). In unserem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob diese Kategorie den theoretischen Blick auf die jenseits der (Lohn-)Arbeit liegenden Bezirke sozialer Realität, wie dies Offe formuliert, öffnet? Kann der Begriff der Subsistenzproduktion als theoretischer Kern einer »anderen« Rationalität gesellschaftlicher Tätigkeiten bezeichnet werden?
In den verschiedenen Akzentuierungen der Autorinnen entwickelt der Begriff der Subsistenzproduktion insgesamt drei Dimensionen (vgl. Bennholdt-Thomsen 1981; Mies 1983a, 1983b; v. Werlhof 1983):

- Zum einen rückt mit ihm eine zweite Säule kapitalistischer Produktionsweise in den Blick, die traditionellerweise als »unproduktive«, weil überwiegend *außermarktlich erbrachte Arbeit* keine sonderliche Beachtung fand. Nicht zufällig – das sei am Rande erwähnt – werden parallel zur feministischen Debatte in der »männlichen« Diskussion um die Zukunft der Arbeitsgesellschaft Begriffe wie »Schattenarbeit« (Illich 1982), »informeller Sektor« oder »Dualwirtschaft« (Huber 1984; zur Kritik vgl. v. Werlhof 1985) eingeführt.

- Zum zweiten wird dem Begriff der Subsistenzproduktion eine *weltwirtschaftliche Dimension* zugeschrieben, die auf die strukturelle Ähnlichkeit zwischen der Frauenarbeit und den marginalisierten Beschäftigungs- und Lebensformen der Kleinbauern der Dritten Welt abhebt.
- Und drittens wird Subsistenzproduktion als *die weibliche Produktionsweise* betrachtet. Damit ist dieser Begriff der feministischen Position zufolge ein Schlüssel zum Verständnis der sozialen Realität von Frauen und den Strukturen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung.

Die Vielgestaltigkeit des entwickelten Begriffs der Subsistenzproduktion wirft indessen für unseren Zusammenhang die Frage nach dessen *Trennschärfe* und systematischer *Konsistenz* auf. Denn nur, wenn eine *gemeinsame* Rationalität der Subsistenz*produktion* beim Ackerbau des kolumbianischen Landarbeiters und der Kleinkinderziehung der bundesrepublikanischen Hausfrau belegbar wäre, wenn also nicht nur eine historisch vergleichbare, analoge Form der gesellschaftlich-patriarchalischen Benachteiligung, Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen und Bauern moralisch zu entlarven und anzuprangern wäre, könnte dieser Kategorie eine theoretisch zentrale Bedeutung zukommen. Freilich werden in der Diskussion recht unterschiedliche gemeinsame Merkmale der Subsistenzproduktion angeführt.

Charakteristisch für die Subsistenzproduktion sei, daß sie einerseits einer der Tauschwertlogik wesensfremden Rationalität folge, andererseits aber dem industriellen Verwertungsprozess untergeordnet und im Rahmen der verallgemeinerten Warenproduktion einem spezifischen Ausbeutungszusammenhang unterworfen werde (vgl. Mies 1983b: 117; Bennholdt-Thomsen 1981: 34).
Wird in diesem Zusammenhang auf die *Gebrauchswertorientierung* als Spezifikum der Subsistenzproduktion verwiesen, so steht diese, nach v. Werlhof, für die *empirisch überwiegende* Produktionsweise des Kapitalismus. Gegenüber dem »Proletarier«, den sie als den Typ des männlichen weißen Lohnarbeiters der »1. Welt« charakterisiert, handelt es sich bei den Subsistenzproduzent(inn)en – nach Mies den »Welt-Hausfrauen« – »um eine unfreie, ›verweiblichte‹ Form der Lohnarbeit, die keine permanente Beschäftigung, niedrigste Löhne, längste Arbeitszeiten, monotonste Arbeit, keine gewerkschaftliche Organisation, keine Qualifizierung, keinen Aufstieg, keine Rechte und keine soziale Sicherheit bedeutet« (v. Werlhof 1983: 115). Dieser Typ des Subsistenzproduzenten kann allerdings kaum im Sinne von Bennholdt-Thomsen als mehr oder weniger subtil ausgebeuteter gebrauchswertorientierter Akteur gefaßt werden. Schon eher scheint er einem »Lumpenproletarier« zu gleichen, der seine Arbeitskraft, rechtlos und ohnmächtig, zu einem schlechten Preis verkaufen muß.
Mies schließlich bezeichnet als gemeinsamen strukturellen Kern der Subsistenzproduktion, »daß trotz aller Entwicklung der Produktivkräfte, trotz aller Anhäufung von Geld und Warenreichtum nur Frauen Kinder aus ihrem Körper hervorbringen und nur Bauern die Nahrung aus der Erde hervorbringen« (Mies 1983b: 117). Aller Subsistenzproduktion gemein wäre dieser Akzentsetzung zufolge ein spezifisch *gegenständlicher* Bezug zur äußeren Natur, womit die Charakterisierung ihrer »strukturellen Gemeinsamkeit« – als Hervorbringungsarbeit von allein *sichtbaren* Produkten – erneut in den Verstrickungen eines verkürzten Produktionsbegriffes verfangen wäre. Einer so definierten Subsistenzproduktion kann dann auch nicht umstandslos eine spezifische Gebrauchswertorientierung, wie sie Bennholdt-Thomsen eingeführt hat, zugeordnet werden, und sie kann auch nicht unmittelbar mit dem Typ des »unfreien Nichtlohnarbeiters«, wie v. Werlhof die Subsistenzproduzenten kennzeichnet, identifiziert werden.

Vor dem Hintergrund derartiger Überlegungen scheint uns der Begriff der Subsistenzproduktion eine eigentümliche Unschärfe aufzuweisen, die ihn zwar keineswegs seiner besonderen Erklärungs- und Aufklärungskraft beraubt mit Blick auf die vergleichbaren Strukturen unterprivilegierter gesellschaftlicher Produktionsweisen (Hausarbeit und marginalisierte Landarbeit in der Dritten Welt). In dieser Hinsicht entfaltet der Begriff Subsistenzproduktion seine moralisch-provokative Kraft allemal. Systematischen Erklärungswert im Horizont der ungenügenden, weil einseitig lohnarbeitszentrierten Gesellschaftstheorien kann dieser Begriff allerdings auf diesem Niveau seiner Entfaltung noch nicht beanspruchen.
Dennoch wird in der Diskussion um Subsistenzproduktion, und darauf kommt es uns hier an, eine Form von Arbeit thematisiert, die einerseits vielfältige Überschneidungen zur Dienstleistungsarbeit aufweist, und zwar nicht nur unter dem Gesichtspunkt der geschichtlichen Entwicklung der personenbezogenen sozialen Dienste aus vormals »naturwüchsig« erbrachter Frauen-Arbeit, sondern auch mit Blick auf die vergleichbare Rationalität von Dienstleistungsarbeit und Subsistenzproduktion (zur Gegenüberstellung von Haus- und Dienstleistungsarbeit vgl. Pieper 1983: 314 ff.). Andererseits verweist der Begriff der Subsistenzproduktion auf die

bestehenden Leerstellen der lohnarbeitszentrierten Gesellschaftstheorien und drängt – als über weite Strecken verwendeter »Kampfbegriff« – auf Erweiterung und Reformulierung der Kategorie Arbeit: Eingeklagt wird die theoretische (und praktische!) Wahrnehmung der *anderen* Seite des gattungsgeschichtlichen Vermögens, die *Re-Produktion des unmittelbaren Lebens*.

3. Symbolische Reproduktion: eine Herausforderung für arbeitszentrierte Gesellschaftsmodelle?

Nicht wenige sehen in dem Entwurf und in der Gesamtarchitektonik der Habermas'schen Theorie den vielleicht entscheidenden Ansatz zu einer kategorialen Überwindung der vorherrschenden Arbeitszentrierung. In seinen frühen kommunikationstheoretischen Studien ersetzt Habermas *Arbeit* durch *Interaktion* (Habermas 1968) und unterscheidet – zunächst noch wenig ausgeführt – das *instrumentelle*, also das auf die Bearbeitung der Natur gerichtete vom *kommunikativen*, auf Intersubjektivität zielenden Handeln. In seiner »Theorie des kommunikativen Handelns« (Habermas 1981a, 1981b) erweitert er diese ursprüngliche, vielfach kritisierte Sichtweise dann systematisch, indem er nun eine handlungstheoretisch rückgebundene Gesellschaftstheorie vorlegt.

Er baut sozusagen die Intention seines früheren Konzeptes – eigensinnige Handlungs- und Lebensformen gegen die Produktion und Lohnarbeit zu identifizieren – in ein gesellschaftstheoretisches Paradigma um, wobei er Gesellschaft als *System und Lebenswelt zugleich* konzipiert. Demzufolge lassen sich in den systemischen Segmenten von Wirtschaft und Verwaltung die Aufgabe der *materiellen Reproduktion* identifizieren, während in der Lebenswelt die symbolische *Reproduktion* sichergestellt werden muß. Hiermit korrespondieren zwei eigenständige, zunehmend voneinander unterscheidbare Rationalitäten (Effizienz- vs. Konsensorientierung), die als System- und Lebenswelt gesellschaftstheoretisch rückgebunden sind. Habermas überführt auf diese Weise die zunächst nur handlungstheoretisch relevante Unterscheidung eines unterschiedlichen Objektbezuges in den Handlungsvollzügen der Menschen – auf die äußere Natur (= instrumentell) oder auf andere Menschen (= kommunikativ) gerichtet – in eine gattungsgeschichtlich fundamentalere Sichtweise: Die materielle und die symbolische Reproduktion werden zu den beiden Menschheitsaufgaben schlechthin; die Differenz zwischen instrumentellem und sozialem Handeln sowie die nicht beliebig hintergehbare Form des kommunikativen Handelns sind diesen beiden Grundmustern menschlicher Tätigkeit letztlich geschuldet.

Habermas gelingt durch seine grundbegriffliche Ausweitung zunächst zweifelsohne ein komplexerer Zugriff auf die gesellschaftliche Wirklichkeit. Was seinen Ansatz vor allen Dingen diskutierenswert macht, ist der Anspruch, eine »andere Rationalität« – jenseits der funktionalistischen Vernunft – sowohl handlungs- als auch gesellschaftstheoretisch zu begründen. Aber trotz dieser Erweiterungen müssen speziell im Hinblick auf die kategoriale Substanz zur Überwindung (lohn-)*arbeitszentrierter* Gesellschaftsmodelle drei Einwände gegenüber seinem Entwurf gemacht werden, die für unseren Zusammenhang von Bedeutung sind (ungeachtet sonstiger Kritik; vgl. hierzu Honneth/Joas 1986).

a) Einleuchtend belegt Honneth, welchen Preis Habermas für den Umbau des seiner Meinung nach ausgedünnten, taylorisierten Arbeitsbegriffes zur Kategorie des instrumentellen Handelns bezahlen muß: »Den endgültigen Preis einer kategorialen Ausblendung der in der Struktur des kapitalistischen Arbeitsprozesses selbst verankerten Widerstands- und Emanzipationsformen« (Honneth 1980: 213). Zugespitzt könnte man formulieren: Für Habermas funktionieren die Organisation der ökonomischen Produktion und Reproduktion inzwischen vergleichsweise problemlos. Arbeit wird als Lohnarbeit – in einem ideologie- und normfreien, nur noch funktionalen Horizont – endgültig als Reich der Notwendigkeit und als unausweichliche Bearbeitung äußerer Natur gedacht. Die Organisation der materiellen Reproduktion wird seiner Theorie zufolge auch mehr oder weniger konfliktfrei – zumindest sozialstaatlich auf Dauer befriedet – konzipiert.

Ein gesellschaftliches Veränderungspotential, das in widersprüchlichen Erfahrungen und Prozessen der gegen Lohn Arbeitenden selbst verankert ist, hat seinen theoretischen Ort ebenso eingebüßt und wird endgültig im Archiv der historisch überholten und enttäuschten Hoffnungen

abgelegt wie das ehemals utopische Potential einer anderen, freieren, gerechteren Arbeit im formellen Sektor. Stattdessen wird die – durch Kolonialisierung ebenfalls bedrohte – Lebenswelt und das kommunikative Handeln zur letzten Bastion gesellschaftlichen Emanzipationsvermögens schlechthin: wenn überhaupt, dann erodiert die Gesellschaft dort und entwickelt sich auch von dort aus weiter.

b) Indem Habermas auf den Arbeitsbegriff gänzlich verzichtet (vgl. Habermas 1986: 367) und nur noch den Begriff des instrumentellen Handelns verwendet, verschwinden bei ihm die in anderen Konzepten so wichtigen Differenzen etwa zwischen »work« und »labour«, zwischen »Arbeit« und »Tätigkeit«, zwischen »Erwerbsarbeit« und »Eigenarbeit« und – nicht zuletzt – zwischen entfremdeter und nicht-entfremdeter Arbeit. Honneth zufolge ist dies der Tatsache geschuldet, daß eine nach *innen* gerichtete kategoriale Differenzierung des instrumentellen Handelns fehlt, die den Habermas'schen Ansatz beim Begriff des sozialen, kommunikativen Handelns geradezu auszeichnet und erklärungsstark macht, indem er dort zwischen offenen bzw. verdeckt strategischen und verständigungsorientierten Varianten unterscheidet (vgl. Honneth 1980: 222). Oder anders formuliert: Im Unterschied zum »herrschaftsfreien«, universalpragmatischen inneren Kern der Sprechakte besitzt »Arbeit« bei Habermas keinen eigenen, ihr selbst innewohnenden emanzipatorischen Fluchtpunkt.

Angesichts dieser fehlenden inneren Substanz nimmt er – ähnlich wie Gorz (1980, 1983) – zwangsläufig sowohl einen gewissen Grad an Entfremdung in der Arbeit in Kauf als auch einen nicht zu vermeidenden Anteil an Mühsal und Last in diesem Reich der Notwendigkeit. Allerdings wird, verknüpft mit diesem Gesichtspunkt, auch die Veränderbarkeit der rechtlichen Verfaßtheit ökonomischer Produktion und der mögliche Wandel fremdbestimmter Lohnarbeit theoretisch preisgegeben. Insgesamt hat somit nicht nur der Tatbestand einer die Arbeitskraft enteignenden Ökonomie ihre politisch-verändernden Energien eingebüßt, sondern die Arbeit selbst hat – subjekttheoretisch gesprochen – demzufolge ebenfalls ihre identitätsstiftende Kraft verloren. Die Menschen stabilisieren sich psychisch vielmehr in ihren kommunikativen Bezügen und finden ihre soziale Anerkennung direkt in der Bestätigung durch andere Menschen und nicht mehr in der gegenständlichen Entäußerung im Rahmen ihrer Lohnarbeit: Diese Entwicklung drückt sich auch in einem Wandel von der arbeits- zur lebensstilzentrierten Identität aus (vgl. Japp/Olk 1981; Böhnisch/Schefold 1985).

c) Der dritte Einwand ist insofern von anderer Art, als er sich auf die Fundierung der »anderen Rationalität« im Konstrukt der symbolischen Reproduktion selbst bezieht. Habermas versucht, wie wir gesagt haben, der Arbeitszentrierung und der ausschließlichen Regelungskraft des gesellschaftlichen Lebens durch die Arbeits- und Produktionssphäre theoretisch dadurch zu entgehen, daß er – im Horizont sozialer Evolution – die *materielle* und die *symbolische* Reproduktion als zwei eigenständige, unhintergehbare gattungsgeschichtliche Fundamentalaufgaben ausweist. Wenngleich damit die Aufgaben der kulturellen Reproduktion, der gesellschaftlichen Integration und der Sozialisation – ihmzufolge die strukturellen Komponenten der Lebenswelt (vgl. Habermas 1981b: 212 ff.) – einer eigenständigen, d.h. nicht nur (aus der materiellen Produktion) abgeleiteten Rationalität unterliegen, so verbleibt er gedanklich dennoch im Horizont einer *synchronen* Perspektive.

Im Bild geredet: Die autonom lebensfähigen Subjekte pendeln als Erwachsene – lebenslaufgeschichtlich gesprochen als immer schon »Diskursfähige« – zwischen »Arbeit« und »Interaktion«, zwischen »System« und »Lebenswelt« und sind – zumindest als männliche Lohnarbeiter – gleichzeitig an Prozessen der materiellen und der symbolischen Reproduktion beteiligt. Sozialisation, Entwicklung und darauf bezogenes pädagogisches Handeln spielen hierbei *inhaltlich* keine Rolle. Dieser Teil des Lebens wird lediglich von seinem Ende her – der *hergestellten* Teilnahmefähigkeit an verständigungsorientierten Handlungen – gedacht, nicht aber als essentieller Bestandteil gesellschaftlicher Arbeits- und Lebensbeziehungen selbst. Das *Nebeneinander* von Wirtschaft und Verwaltung einerseits sowie Öffentlichkeit und Privatsphäre andererseits, von Beruf und Familie, von System und Lebenswelt *im Querschnitt* stellt somit den

Horizont und das Koordinatensystem dieser Gesellschaftstheorie dar. Theoretisch unterbelichtet bleiben bei Habermas demgegenüber die (Lebens-)*Zeitlichkeit* der Gesellschaftsmitglieder und der generative Reproduktionszyklus – wesentliche gemeinsame Merkmale der Menschen –, also die *diachrone* Perspektive einer, wie wir es nennen wollen, *permanenten generativen Re-Produktion* (vgl. Kap. 5).
»Das menschliche Geschlecht besteht aus einzelnen Wesen, die einen gewissen Zyklus des Daseins auf der Erde durchlaufen und dann wieder von derselben verschwinden, und zwar so, daß alle, welche gleichzeitig einem Zyklus angehören, immer geteilt werden können in die ältere und die jüngere Generation ... Allein wenn wir das menschliche Geschlecht betrachten in den größeren Massen ..., so sehen wir, daß diese in dem Wechsel sich nicht gleich bleiben« (Schleiermacher 1966: 9) . In diesem generativen Reproduktionszyklus entwickeln sich Menschen zu jenen autonom lebensfähigen Subjekten, die eine Zeit lang diese Gesellschaft tragen, verkörpern, stabilisieren und verändern und sie wieder verlassen, *ohne* daß dieses Gesellschaftsgebilde selbst auch verschwindet. Im Rahmen des Habermas'schen Konzeptes hieße das, das Konzept von System und Lebenswelt konsequent zu verzeitlichen, also der Genese und Entwicklung zu gesellschaftsfähigen, erwachsenen Mitglieder selbst theoretischen Ausdruck zu verleihen, kurz: die *ständig neu prozessual herzustellende Anschlußfähigkeit der nachwachsenden Teilnehmer* an gesellschaftliche Handlungen zu einem Topos der Analyse zu machen.
Nochmals in der Argumentationsfigur von Habermas: Obgleich er sich evolutionstheoretisch von der Idee einer Analogie zwischen *kollektiven* Lernprozessen in der Entwicklungslogik der Menschheitsgeschichte und *individuellen* Lernprozessen in der Biographie der Menschen im Anschluß an die genetische Entwicklungspsychologie Piagets leiten läßt, spielt der Entwicklungsgedanke in der *handlungstheoretischen* Begründung seines Gesellschaftsentwurfes keine eigenständige Rolle. Die gesellschaftlich je zu investierende Energie zur Herstellung konkret-sinnlicher, lebensfähiger Menschen verdünnt sich im Konzept der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt – ohne an eigene soziale Räume, Zeiten und Personen rückgebunden zu sein – sozusagen in entmaterialisierte kommunikative Sprechakte und in körper- und materielose »Kopfgeburten« (vgl. hierzu auch Heller 1982: 22; Honneth 1985: 310). Und die von ihm selbst an anderer Stelle in sozialisationstheoretischer Absicht konstatierte Entwicklungstatsache einer kommunikativen Kompetenz verflüssigt sich ebenso in einem spätestens dann an die Grenze seiner Erklärungskraft kommenden Begriff des verständigungsorientierten Handelns (zur Abgrenzung des pädagogischen Handelns vgl. Oelkers 1983). Oder anders formuliert: In seiner Theorie sind die Menschen entweder »Beobachter« oder »Teilnehmer«, merkwürdigerweise aber nie *werdende* Teilnehmer.

4. »Erzeugung von Menschen«: ein unbewältigtes Erbe der marxistischen Tradition?

Obgleich wiederholt die Verengung auf die ökonomischen Produktionsprozesse und auf die damit korrespondierende Lohnarbeit gerade auch der marxistischen Theorieentwicklung angelastet wurde und werden mußte, war ein gesellschaftstheoretisch breiter angelegtes Programm bei Marx und Engels zumindest angedeutet:

»Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andrerseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung« (Engels 1952: 27 f.).

Unverkennbar werden hier die *beiden Arten der Produktion,* die »Erzeugung von Lebensmitteln« und die »Erzeugung von Menschen« als bestimmende Momente der menschlichen Geschichte und der gesellschaftlichen Entwicklung markiert. Und dennoch haben sich die gesellschaftstheoretischen Analysen in dieser Tradition weitestgehend auf den einen Strang

verengt. Aber noch zu Engels Lebzeiten wurde jedoch diese eingeschränkte Sichtweise für ihn zu einem Problem:

»Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das *in letzter Instanz* bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das *einzig* bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase« (Engels 1972: 463 ff.).

Fast 100 Jahre später nehmen Oskar Negt und Alexander Kluge diese theoretisch unbewältigte Herausforderung im Marxismus, die Untersuchung der »Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens« wieder auf (Negt/Kluge 1981; zu deren Ansatz vgl. B. Rauschenbach 1984). Aber bereits in der semantisch ungleichgewichtigen Rede von *Produktion* einerseits und *Reproduktion* andererseits verbirgt sich ein systematisches Problem (Negt/Kluge 1981: 304f.; vgl. auch Kap. 2): die Vermischung der Reproduktion des Kapitals mit der Reproduktion der Menschengattung und die damit zusammenfallende, von der ökonomischen Produktion *abgeleitete* Einbindung und Unterwerfung der letzteren in den Kreislauf und unter die Logik des Kapitals. Als Ergänzung zu dieser »politischen Ökonomie des Kapitals«, die für Negt/Kluge in der marxistischen Theorietradition ausgeführt ist, geht es ihnen deshalb um die Erweiterung des theoretischen Fundaments für eine »politische Ökonomie der Arbeitskraft« oder, wie sie bevorzugt sagen, des *menschlichen Arbeitsvermögens* (ebd.: 87 ff.).
Für sie ist der Begriff der Reproduktion zum einen »von unmäßiger Schwäche, wenn es um die Fundierung von Lebensläufen, Gattungsgeschichte und Geschichtsproduktion geht« (ebd.: 305). Zum anderen ist er aber auch deshalb unannehmbar, weil ansonsten für »das Wichtigste«, für »die Reproduktion der Menschengattung« der *unterscheidende* Begriff fehlen würde, mit dem dieser zweite, eigensinnige Kreislauf, »die Lebenszusammenhänge und die Geburten immer neuer Menschen samt der Erfahrungsübertragung durch die Generationen und die Vorgeschichte« (ebd.), gekennzeichnet werden kann.
So gesehen muß dieses Theorieprogramm als ein Versuch verstanden werden – in der *Intention* dem Habermas'schen durchaus ähnlich –, die Einengung auf die ökonomische Seite der Produktion, auf »die *Bearbeitung der Natur* durch die Menschen«, wie dies Marx/Engels in der Deutschen Ideologie formuliert haben (vgl. Marx/Engels 1958: 36), zu Lasten der anderen Seite, der »*Bearbeitung der Menschen* durch die Menschen«, aufzubrechen. Doch im Unterschied zu Habermas gehen Negt/Kluge einen anderen Weg (zu ihrer eigenen Abgrenzung zu Habermas vgl. Negt/Kluge 1981: 997). Sie weiten den Begriff der Arbeit selbst – wie in ihren früheren Arbeiten den Produktionsbegriff (vgl. Negt/Kluge 1972) – systematisch aus. Der Arbeitsbegriff erhebt sich bei ihnen aus der Aura der ökonomischen Sphäre, aus seiner Erwerbszentrierung mit Blick auf die Waren- bzw. Güterproduktion und die Bearbeitung der äußeren Natur. Markt und Lohn verlieren für einen Augenblick ihre suggestive Wirkung als entscheidende Faktoren zur Bestimmung dessen, was Arbeit ist. Ihnenzufolge umfaßt dieser Begriff menschliche Tätigkeit und menschliches Handeln schlechthin: »Arbeit ist die Kategorie der gesellschaftlichen Veränderung. Was das ist, wird verständlich aus dem Gegensatz: der naturwüchsigen, im gesellschaftlichen Sinne *un*bestimmten Veränderung ...: das Erdbeben verändert, aber es ist nicht Arbeit« (Negt/Kluge 1981: 125).
Mit einem derart ausgeweiteten Arbeitsbegriff können sie die Produktion des menschlichen Arbeitsvermögens – jenseits der ökonomischen Sphäre und der Frage ihrer volkswirtschaftlichen Anerkennung (ebd.: 874 f.) – ebenfalls als einen Arbeits- und Produktionszusammenhang, als einen *Herstellungsprozeß* begreifen. Primärer, emotionaler Sitz und sinnlicher Raum, wie Negt/Kluge sagen, dieser Herstellung des Arbeitsvermögens ist der *individuelle Lebenslauf*. Dieser »hat durch seinen Anfang und sein Ende eine feste Umgrenzung« (ebd.: 253). Und dennoch ist der Kreislauf des individuellen Lebens unvollständig:

»Die Individuen haben ihre Wiederkehr nicht an sich selbst, sondern existieren als Generationenfolge. Dies ist ein Kreislauf, d.h. eine Spirale, die offenkundig größere Vollständigkeiten der Arbeitsvermögen wiedergibt. Das Zentrum

der Vermittlung sind Lern- und Anpassungsprozesse. *Es ist auffällig, daß jede neue Generation mit einem Bruch beginnt.* Geboren wird das neue Lebewesen nicht als Arbeitskraft, sondern die Fähigkeit, Arbeitsvermögen später zu entwickeln, ist *eine* Eigenschaft unter vielen; insofern findet sich an der Nahtstelle zwischen den Generationen ein Bruch oder eine Null-Stellung« (ebd.: 257 f.).

Diese Null-Stellung, dieser Bruch zwischen den Generationen ist das gesellschaftlich zu bewältigende und theoretisch zu berücksichtigende Erfordernis, das in der Habermas'schen Konzeption unterbelichtet ist: Permanenz und Fundamentalität der Menschenproduktion sowie »die Prozesse, in denen ein Mensch aus einem Kind zu einer Arbeitskraft verwandelt wird« (ebd.: 876). Diesen Gesichtspunkt greifen Negt/Kluge auf, wenn sie etwa den Anteil der Frauenarbeit an dieser Menschenproduktion untersuchen (ebd.: 309 ff.) oder deren Diskriminierung im Wertgefüge der kapitalistischen Gesellschaft diskutieren: *Weil* für das Aufziehen von Kindern, für diese elementare Form der Beziehungsarbeit nicht bezahlt wird und, *weil* diese Tätigkeit vermeintlich keinen Mehrwert schafft – was freilich die Feministinnen überzeugend widerlegen (vgl. etwa Neusüß 1985) –, wird diese zumeist privat erbrachte Beziehungsarbeit »in diesem zentralen Wertesystem in der Regel nicht berücksichtigt. Aufziehen von Kindern, Liebesbeziehungen, Trauerarbeit, Freude sind nach kapitalistischer Ökonomie ›unproduktive Arbeit‹« (Negt/Kluge 1981: 874).

5. Zur Kategorie der generativen Re-Produktion

»Dienstleistungsarbeit« als die andere Sorte der Erwerbsarbeit im Licht einer sich wandelnden Arbeitsgemeinschaft, »Subsistenzproduktion« als gesellschaftspolitischer Gegenbegriff zur Lohnarbeit in der feministischen Diskussion, »symbolische Reproduktion« als unhintergehbares Erfordernis einer lebensweltlichen Rationalität in der Habermas'schen Lesart Kritischer Theorie, »Erzeugung von Menschen« und eine »politische Ökonomie der Arbeitskraft« als zweiter Kreislauf gesellschaftlichen Lebens in der Tradition marxistischer Gesellschaftstheorie: Bei allen Unterschieden, die diesen eigenständigen theoretischen Diskursen anhaften, ist ihnen unter der hier verfolgten Fragestellung dennoch die Anstrengung gemein, die im Schatten der warenproduzierenden Lohnarbeit liegenden gesellschaftlichen Segmente und Rationalitäten in ein neues Licht theoretischer Erörterbarkeit zu stellen. Mit der Kategorie der *generativen Re-Produktion* ist u. E. der Horizont dieser »anderen« Rationalität und deren theoretische Bedeutung am ehesten in den Blick zu bekommen. Wir wollen deshalb wenigstens einige Umrisse dieser »anderen Seite« näher beleuchten. Obgleich hinsichtlich auf Zeit und Umfang der beanspruchten menschlichen Energie die Arbeit der generativen Re-Produktion inzwischen den Anteil, der zur unmittelbaren physischen Selbsterhaltung der bereits existierenden Menschen aufzubringen ist, übertroffen hat, ist sie bislang in theoretischen Entwürfen ausgeblendet worden und hat kaum in theoriesystematische Überlegungen Eingang gefunden. Dieses Theorieungleichgewicht spiegelt in etwa die Verkehrung von »Wichtigem und Unwichtigem« in einer arbeitsmarktzentrierten, produktorientierten Welt:

»Für Arbeit, die etwas produziert, ohne das ich überhaupt nicht leben könnte (lebensfähige Menschen; d. Verf.), wird nicht bezahlt; für, daran gemessen, unwichtige Produkte wird bezahlt. ›Ich sterbe nicht für Eisen, Glühbirnen, zwei Zentner Gummi, Autos, IBM-Computer oder Erdöl‹. Die genannten Produkte sind aber das Hauptprodukt der größten Konzerne in der Welt« (Negt/Kluge 1981: 873 f.). Die Gründe für diese Unterbelichtung liegen vor allem in der

- *Zentrierung auf Erwerbsarbeit* als der einzigen, in ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalkulationen ausdrückbaren und anerkannten Arbeit, darin in der ideologischen Fixierung auf die
- *Waren- und Güterproduktion* als den wahrhaft produktiven Tätigkeiten gegenüber den lediglich kosten- und personalintensiven Dienstleistungsarbeiten, die nur verbrauchen und nichts sichtbar Gegenständliches, Stoffliches produzieren, damit korrespondierend in der
- *geschlechtsspezifischen Zuweisung* großer Teile der generativen Re-Produktionsarbeit im Schatten des Arbeitsmarktes an Frauen und schließlich in der
- *Naturalisierung und Privatisierung* dieser Arbeit, die infolgedessen in ihrer Selbstverständlichkeit als unbezahlt zu erbringende gesellschaftliche Arbeit nicht zur Diskussion steht.

Als eine Kategorie, die die Arbeit an der Lebensfähigkeit der (nachwachsenden) Menschen theoretisch in den Blick bekommen will, umfaßt generative Re-Produktion infolgedessen alle gesellschaftlichen Aktivitäten, die nicht vorrangig auf die Erhaltung der zu ihrer Reproduktion selbst fähigen Gesellschaftsmitglieder im Horizont ihres individuellen Lebenslaufes gerichtet sind – dies ließe sich dementsprechend als eine Art konservierende Re-Produktion fassen –, sondern auf die Erneuerung und allein dadurch mögliche Erhaltung der *Gattung* als Generationenfolge. Da Geburt und Tod die festen Grenzen, die »psychologische Zeit«, wie Negt/Kluge (1981: 253) sie nennen, des *individuellen* Lebenslaufes sind, ist eine Anschlußfähigkeit an die Zukunft und die Fortsetzung der Gattungsgeschichte zuallererst und primär an die Ersetzung, Erneuerung und Ergänzung der sie tragenden und verkörpernden Menschen gebunden (in der pädagogischen Tradition vgl. hierzu Schleiermacher 1966; in systematischer Absicht neuerdings Winkler 1985). Neben der Erhaltung der äußeren Rahmenbedingungen und natürlichen Ressourcen zukünftigen Lebens – der vorrangige Horizont *ökologischer* Argumentation mit Blick auf die *Umwelt* –, muß also die permanente Erneuerung und Produktion menschlichen Lebens, als Fortbestand der *Mitwelt,* ins Blickfeld gerückt und gesellschaftlich sichergestellt werden. Ohne eine nachwachsende, Anschluß an die Zukunft herstellende Generation gibt es keine gattungsmäßige Zukunft. Dieser schlichte Tatbestand ist ein zentrales und dennoch weithin unterbelichtetes, ein vielfach übersehenes oder aber naturalisiertes, privatisiertes, individualisiertes und zudem ideologisch überfrachtetes Thema der menschlichen Gattungsgeschichte.

Generative Re-Produktion ist diesem Verständnis gemäß eine immer schon gesellschaftliche Aufgabe, weil *jede* Gesellschaft, implizit oder explizit, über Mechanismen und Regeln verfügen bzw. die Art und Weise produziert haben muß, »in der Hausgemeinschaften oder Stämme die *Form* der Herstellung von Menschenleben gefunden haben« (Negt/Kluge 1981: 305). Was Negt/Kluge hier für frühe gesellschaftliche Entwicklungsstufen beschreiben, muß auf einem entsprechenden Niveau jede Gesellschaft »lösen«. Generative Re-Produktion wird so in ihrem Kern bestimmbar als die Gesamtheit der gesellschaftlich aufgewendeten Energie, die Menschen der je nachfolgenden Generation in die Lage autonomer Lebensbewältigung zu versetzen, autonom, d.h. ihre Entwicklung zu einer geistigen, körperlichen, psychischen und materiellen Eigenständigkeit zu unterstützen bis zu dem Punkt, an dem sie sich selbst reproduzieren können (Brumlik, 1987, nennt diese Autonomieherstellung in pädagogischer Absicht und Tradition »Bemündigung«; Negt/Kluge sprechen, wie wir gesehen haben, von der Herstellung des »menschlichen Arbeitsvermögens« – aus unserer Sicht ein etwas zu eingeengter Begriff). Dabei ist es dieser Definition zufolge *zunächst* unerheblich, ob diese Energien öffentlich oder privat, bezahlt oder unentgeltlich, freiwillig oder aufgenötigt, bewußt oder unbewußt aufgewendet werden: derartige Optionen sind bereits Ausdruck und kennzeichnende Unterscheidungsmerkmale der gesellschafts*spezifischen* Form ihrer Organisation und ihrer je *historisch-konkreten* Bewältigung.

Generative Re-Produktion kann somit nur als *strukturelle* Kategorie sinnvoll konzipiert und verwendet werden. Sie unterscheidet sich dabei sowohl von einer lebensgeschichtlich-individuellen (Biographie) als auch einer historischen oder evolutionstheoretischen Sichtweise. Sie verweist zuallererst auf die strukturell-*diachronen* Verflechtungen gesellschaftlich aufgewendeter Energie: Die private Versorgungs- und Erziehungsarbeit von Müttern, die staatlich gesteuerten Investitionen vorschulischer Betreuung, schulischer Bildung und beruflicher Ausbildung, die bevölkerungspolitisch motivierten Aktivitäten im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Geburt und Säuglingspflege, die rechtlichen Maßnahmen zur Verhinderung von Kinderarbeit, oder allgemeiner, die durchschnittlich erwartbare gesellschaftliche Gewährleistung von Fürsorge und Vorsorge, von gesellschaftlich eigens definierten Räumen und Zeiten zur Entwicklung und allmählichen Integration der nachwachsenden Generation in eigenständige gesellschaftliche Verantwortlichkeit bis hin zu ihrer gesetzlichen und moralischen Sanktionierbarkeit (z. B. Volljährigkeit), kurz: *die öffentliche und private Versorgung und Erziehung der*

nachwachsenden Generation – all dies summiert sich zu einem Bündel aufzuwendender gesellschaftlicher Arbeit im Sinne der generativen Re-Produktion.
Generative Re-Produktion verweist damit aber auch auf jene gesellschaftlich investierte Energie, die die *Bedingung der Möglichkeit* zukünftigen Gattungslebens überhaupt erst herzustellen und zu sichern vermag: die Anstrengungen also einer Bestandserhaltung der natürlich-biologischen Ressourcen für das Überleben einer heute noch nicht geborenen Generation ebenso wie die Hervorbringung und Aufbewahrung vergegenständlichter Kronzeugen gelebten menschlichen Lebens, sei es in Archiven, Museen oder Schulbüchern, in Denkmälern, Bauwerken, Überlieferungen oder kulturell geformten Räumen: Wem sonst als den künftigen Generationen sollen diese Dinge, dieses akkumulierte Wissen, soll dieses kulturelle Erbe letztlich zugute kommen? Im Anschluß an Negt/Kluge scheint es uns deshalb sinnvoll, generative Re-Produktion als Kategorie so zu konzipieren, daß sie den substantiellen Kern des »zweiten Kreislaufes«, die Produktion des Arbeitsvermögens umfaßt.

»*Die sogenannten Reproduktionsbereiche sind im Grunde zentrale Produktionszusammenhänge.* Hierbei geht es freilich nicht um die Produktion von Waren, sondern um die Erzeugung, Erhaltung und Entwicklung lebendiger Arbeitskraft als der Grundlage des Lebens in einer Gesellschaft, in der *gegenständliche Tätigkeit* Voraussetzung für sinnvolle Lebensgestaltung ist. ... Ich beziehe mich damit auf die im marxistischen Denken zur Orthodoxie geronnene, aber zweifellos von Marx selber schon nahegelegte Überzeugung, daß materielle *Produktion das Wichtige,* Grundlegende, Sozialisation (Aufbau der menschlichen Person, Erziehung und Bildung usw.) dagegen das *Abgeleitete* darstellt; aber das, was auf diese Weise der kausalen Gewichtung den Reproduktionsbereichen zugeschoben wurde, hat mittlerweile einen solchen Umfang angenommen, daß es schwerfällt, ein solches Ableitungsverhältnis, wenn es je gegolten haben sollte, heute noch anzunehmen. In der Beziehung zwischen Produktions- und Reproduktionssektor handelt es sich nicht um ein *Ableitungsverhältnis, sondern um ein Konstitutionsverhältnis.* Das eine ist nicht Ursache des anderen, sondern sie bedingen einander; ... es gibt kein Erstes und kein Zweites. Wer im industriellen Produktionsprozeß lebendige Arbeitskraft anwendet, setzt bereits eine Vielzahl von Produktionsprozessen voraus, die deren Bildungsgeschichte ausmachen« (Negt 1984: 156 f.).

Um Konturen und Substanz der generativen Re-Produktion im Horizont der diskutierten Theorieansätze und im Profil zu »benachbarten« Begriffen zu verdeutlichen, sollen abschließend Bezüge hierzu hergestellt werden.
(a) *Dienstleistungsarbeit* als besonderer, eigenständiger Typus einer neuerdings auf dem Arbeitsmarkt sichtbar werdenden gesellschaftlichen Tätigkeit verfügt bislang noch nicht über eine hinreichende Kennzeichnung und theoretische Fundierung als »einer ganz anderen Sorte von Arbeit«. Am ehesten läßt sie sich als eine Arbeit *mit und am Menschen* bzw. als eine Arbeit *direkt für den Menschen* – ohne die Zwischeninstanz einer Ware – kennzeichnen (vgl. auch Gross 1983: 13 ff.). Dies gilt jedoch nur für die so bezeichneten *personenbezogenen*, also unmittelbar und direkt auf Personen bezogenen sozialen Dienstleistungen. Die dahinter liegenden Merkmale der Konsumentenpräsenz und -beteiligung als Mitproduzenten, des Uno-actu-Prinzips, der Nicht-Lagerbarkeit und der »produktiven«, symbolisch-herstellenden Interaktion lassen sich phylo- wie ontogenetisch am deutlichsten in der Konfiguration der »Mutter-Kind-Dyade« wiederfinden (vgl. Lorenzer 1972: 23 ff.). Generative Re-Produktion knüpft so an den personenbezogenen Dienstleistungen und an deren Struktur und Rationalität an.
(b) *Subsistenzproduktion* wird in der feministischen Debatte ein Gegenbegriff zur Lohnarbeit und zum Symbol für eine systematisch unterdrückte, patriarchalisch-ausgebeutete Form der Arbeit: *die Produktion von neuem menschlichen Leben.* Als außermarktlich erbrachte Arbeit liegt jedoch die Stärke dieses Begriffes vor allem in seiner politisch-moralischen Aufklärungskraft. Generative Re-Produktion betont demgegenüber als zunächst formal-strukturelle Kategorie die gattungsmässige Dimension dieser Art gesellschaftlicher Arbeit: *daß* Frauen einen großen Teil dieser Arbeit erbringen und stets erbracht haben und *daß* dabei der größte Teil dieser Arbeit stets unbezahlt und im Schleier der Naturwüchsigkeit verrichtet worden ist, muß als ein *abgeleitetes, ein historisches und deshalb nicht unumstößliches Produkt der Menschheits- und Geschlechtergeschichte* auch theoretisch erkennbar werden.

(c) Die *symbolische Reproduktion der Lebenswelt* im Konzept einer handlungstheoretischen Gesellschaftstheorie bei Habermas verweist auf jene strukturellen Komponenten gesellschaftlicher Entwicklung, die sich nicht in der materiellen Produktion erschöpfen oder dort ihren Ort und ihre innere Rationalität haben.
Insoweit beinhaltet dieser Begriff in seiner substantiellen Entfaltung Züge einer grundbegrifflich eingeführten, anderen Rationalität. Im Anschluß an die handlungstheoretische Dimension dieses Konzeptes im Begriff des »verständigungsorientierten« Handelns verbleibt die Kategorie der symbolischen Reproduktion jedoch in einem synchron-kondensierenden Horizont. Die mit ihr verknüpften Aufgaben lassen sich allerdings über die Form des verständigungsorientierten Handelns gerade nicht zureichend erfassen. Erst in der diachronen Perspektive der generativen Re-Produktion kommt eine aufgabenadäquate Handlungsform zum Vorschein, die als *pädagogisches Handeln* bezeichnet werden kann (zur Bestimmung dieses Handelns vgl. Oelkers 1983). Insofern stellt sich die Frage, ob der essentielle Kern der *symbolischen* Reproduktion letztlich nicht im Konstrukt der generativen Re-Produktion theoriesystematisch verortet werden muß. Dadurch könnte Habermas, Einwände seiner Kritiker aufnehmend, die letzten Endes allein handlungstheoretische Begründung unterschiedlicher gesellschaftlicher Segmente (System und Lebenswelt) auf die phylogenetisch plausiblere Basis der Erzeugung von Lebensmitteln einerseits und der Erzeugung von Menschen andererseits stellen – und dies, ohne in normativ-spekulative Annahmen zurückzufallen und ohne auf den in der kommunikativen Vernunft eingelagerten Kern einer »idealen Sprechsituation« verzichten zu müssen.
Im Gegenteil: Vielleicht ist der einzige, universell-empirisch identifizierbare Ort, an dem erwachsene Sprecher wahrhaftig nach Verständigung und Konsens suchen, also Einigung das Ziel ihrer Handlung darstellt, die frühkindliche Erziehungssituation (freilich auch dann keineswegs permanent und ungebrochen). Oder in der Sprache Habermas': Erwachsene Menschen könnten möglicherweise ein überwiegend strategisches bzw. auf Macht und Geld basierendes Beziehungsnetz mit ihrer Mitwelt psychisch noch verkraften. Bei Kindern und Heranwachsenden indessen würde es unweigerlich zu den befürchteten Identitätskrisen und (Lebenswelt-)Pathologien führen.
(d) Heinsohn/Knieper/Steiger (1979) bzw. Heinsohn/Steiger (1985) arbeiten in ihren Studien über den Zusammenhang von Elterninteressen, Geburtenkontrollmöglichkeiten und bevölkerungspolitischer Beherrschung generativen Verhaltens die politische Dimension der »Menschenproduktion« in der Moderne heraus. Ihnen zufolge ist dieser Zusammenhang durch wirtschaftliche Kalküle und durch die Blutspur einer millionenfachen Ausrottung des Wissens um Geburtenkontrolle im 16. und 17. Jahrhundert bestimmt. Es ist mithin nicht zufällig, daß in der *bevölkerungspolitischen* Diskussion der »generativen Reproduktion« eine Schlüsselstellung zukommt. Wenn zutrifft, daß Bevölkerungspolitik auf den Plan tritt, sobald die ökonomischen Interessen der Eltern an eigenen Kindern – bei gleichzeitiger Möglichkeit zur Geburtenkontrolle – etwa merkantilistischen, militärischen oder nationalistischen Bestrebungen des Staates entgegenstehen (vgl. Heinsohn/Knieper/Steiger 1979), dann werden die politischen Implikationen dieses Themas deutlich.
Allerdings liegt in diesen Überlegungen der Akzent stärker auf der Frage der quantitativen Steuerung von Geburten, während diese im Konzept der generativen Re-Produktion, wie es hier verfolgt wird, lediglich als Bedingung der Möglichkeit relevant sind. Generative Re-Produktion umfaßt mehr: den gesamten Spannungsbogen der geistigen und körperlichen Entwicklung zu einem autonom lebensfähigen Menschen einerseits und die qualitative Dimension der hierauf bezogenen psycho-sozialen Persönlichkeitsbildung andererseits. Abgekürzt geredet, geht es bei der generativen Re-Produktion im weitesten Sinne um *die Versorgung und Erziehung von neuen Menschen* bis zum Punkt einer autonomen Lebensbewältigung.
(e) Schließlich stellt sich – vom Ausgangspunkt unserer Blickrichtung – die Frage, wie sich *Erziehung* zur generativen Re-Produktion verhält. Erziehungsarbeit haftet – außerhalb ihrer wissenschaftlichen Thematisierung – bislang beständig und etikettenhaft das Private, Persönli-

che und Intime, das Eigenverantwortliche, Naturwüchsige und Ungesellschaftliche, aber auch das Trivial-Kindliche, das unbedeutende Als-Ob und somit das *vor* dem Wesentlichen (also der Erwerbsarbeit) Liegende an. Demgegenüber betont das Konzept der generativen Re-Produktion die gesellschaftlich fundamentale Bedeutung der Erziehungsarbeit: *Jenseits* des Arbeitsmarktes, *jenseits* der männlichen Lohnarbeit, *jenseits* der Bezahlung, *jenseits* der warenproduzierenden Arbeit verweist Erziehungsarbeit auf eine Form der gesellschaftlichen Tätigkeit, die quantitativ und qualitativ weit mehr umfaßt als nur die »Vorbereitung auf das ›Leben‹, das erst mit Arbeit einsetzt« (Rammstedt 1982: 200). Erziehung in diesem Sinne entspricht dem bei Negt/Kluge weit gefaßten Arbeitsbegriff einer gesellschaftlichen Veränderung, einer gesellschaftlich *bestimmten* Veränderung. Gegenüber einer unbestimmten, im Laufe der Zeit sich gleichsam von selbst einstellenden *Entfaltung* der Persönlichkeit, handelt es sich bei der Erziehungsarbeit um eine im Zivilisationsprozeß hochgradig funktionalerbrachte gesellschaftliche Arbeit der Persönlichkeits*bildung*, also der Herstellung von Persönlichkeitsstrukturen und von autonom lebensfähigen Menschen.
Erziehung, in diesem erweiterten Sinne dann nicht mehr intentional, sondern strukturell gedacht (zur strukturellen Erziehung vgl. Treml 1982), wird so zu einem wichtigen Bestandteil des Konzeptes der generativen Re-Produktion. Im Horizont der individuellen Lebensläufe, der familialen Generationenfolge, dem je konkreten generativen Re-Produktionzyklus von Eltern-Kind-Beziehungsverhältnissen stellt die darin aufgewendete Form und Art der Arbeit die stoffliche Substanz und gattungsmäßige Bezugsgröße dar, aus der ein erweiterter, ergänzter oder ersetzter Arbeitsbegriff seine revidierte Beschreibungs- und Erklärungskraft ziehen könnte. Auf der anderen Seite ist aber die Kategorie der generativen Re-Produktion weiter gefaßt als der Erziehungsbegriff selbst. Wenn wir heraustreten aus einem Erziehungs- und Sozialisationsverständnis im Horizont des je individuellen Lebenslaufes mit den darin festgelegten Verknüpfungen einer Generationenfolge zwischen Eltern und Kindern, wenn wir den pädagogischen Binnenhorizont der Einzelfamilie verlassen, kommt die gesellschaftliche Bedeutung und die politische Fundierung dieser Aufgabe in den Blick: In der hier investierten und verausgabten gesellschaftlichen Energie werden nicht nur Kinder und Enkel in den familialen Generationszyklen herangezogen, werden nicht nur persönliche Lebensgeschichten geschrieben, sondern werden immer auch Akteure, Teilnehmer und Transporteure einer gesellschaftlichen Wirklichkeit hervorgebracht. Erst diese ganze (Dienstleistungs-)Arbeit an, mit und für die (neuen) Menschen, erst die Verknüpfung von – bezahlter wie unbezahlter, privater wie öffentlicher – Versorgung und Erziehung als insgesamt aufgewendeter »gesellschaftlicher Energie« kennzeichnet den »zweiten Kreislauf« der Produktion und Reproduktion des unmittelbaren neuen Lebens, den wir als generative Re-Produktion bezeichnet haben.

6. Generative Re-Produktion im Horizont der Moderne

Mit dem Versuch, die Gleichursprünglichkeit und gesellschaftliche Fundamentalität von (sachbezogener) *Arbeit* zur Erzeugung von Lebensmitteln und (personenbezogener) *Erziehungsarbeit* zur Erzeugung von Menschen theoretisch zu rekonstruieren bzw. zu plausibilisieren, haben wir gesellschaftstheoretische Implikationen zunächst nur angedeutet. Bestenfalls haben wir Notwendigkeit und Richtung einer zu erweiternden Gesellschaftstheorie angezeigt, diese aber selbst noch nicht ausgeführt. Dennoch könnte das in diesem Zusammenhang eingeführte Konzept der generativen Re-Produktion den Blick schärfen für die Notwendigkeit einer ergänzenden *diachronen* Perspektive. Eine Verzeitlichung der (gesellschafts-)theoretischen Architektonik im Horizont der generativen Re-Produktion betont die Stärkung einer Sichtweise, nach derGesellschaft einerseits eine zu jeder Zeit und ständig sich reproduzierende ist und derzufolge andererseits ein Grunderfordernis jeder Gesellschaft – neben ihrer Erhaltung – die Herstellung und Anschlußfähigkeit an die Zukunft ist. Diese gattungsmäßige Zukunft wird jedoch einzig und allein getragen von der nächsten Generation. Deren Zeugung, Erziehung und

Versorgung bis zu dem Zeitpunkt, an dem »die Selbsttätigkeit der Einwirkung anderer übergeordnet wird« (Schleiermacher 1966: 28), ist damit ein sowohl individuelles wie gesellschaftliches Grundmotiv menschlicher Tätigkeit, welches gesellschaftstheoretisch künftig stärker beachtet werden muß – so sehr diese Rationalität menschlicher Tätigkeit in der Moderne auch in der Gefahr sein mag, den Spielregeln des »verallgemeinerten Warentausches« untergeordnet zu werden.

Angesichts des in der *ökologischen Krise* zunehmend deutlicher werdenden Risikos, Zukunft bereits in der Gegenwart zu verbrauchen, angesichts also einem dem ökonomischen Kalkül inhärenten Bestreben nach Ent-Zeitlichung, nach »Hier-und-Jetzt-Profit«, angesichts der sich andeutenden Gefahren *gentechnologischer* Vereinnahmung und Entsubjektivierung der »Menschenproduktion« liegt es nahe, den Problembereich der generativen Re-Produktion in eine neue Runde gesellschaftstheoretischer Diskussionen mitaufzunehmen. Fragt man etwa nach der gesellschaft*spraktischen* Bedeutung von Arbeit und Erziehung in der Dialektik der Moderne, so tritt die darin liegende Brisanz erst voll zu Tage: Scheint es in der Geschichte der Menschheit fast erfolgreich gelungen zu sein, die »materielle Reproduktion« zu entsubjektivieren, d.h., wie Habermas sagen würde, auf ein systemisches Steuerungsmedium umzustellen, so mehren sich die Anzeichen dafür, daß auch eine subjekt*unabhängige* Steuerung der generativen Re-Produktion droht. Zumindest liegen die Parallelen zwischen einer Intensivierung der Mechanisierung und Automatisierung der Produktion von Waren und Gütern, die immer weniger auf Menschen(-massen) angewiesen ist und so zu einer »Vertreibung der Arbeit aus der Produktion« (vgl. Berger 1982) führt einerseits und einer Forcierung von Gentechnologie, Retortenbabies und Geburtenkontrolle-Kontrolle andererseits auf der Hand: Neben der menschlichen Arbeitskraft, die, wie Marx es formulierte, sein – zumeist männlicher – Besitzer als einziges Pfand zu Markte tragen, dort aber auch – kollektiv – verweigern kann, können auch gebär- und erziehungsfähige Frauen und potentielle Eltern ihre Bereitschaft einer selbstverständlichen »Menschenproduktion, -erziehung und -versorgung« durch die sanfte Form nicht realisierter Elternschaft »verweigern«. Angesichts der damit verbundenen und von manchen bereits heute als Bedrohung empfundenen demographischen Verschiebungen in einer vorausberechenbaren Zukunft scheint ihr politischer Wert zu steigen: Generative Re-Produktion könnte – ungewollt – auch so zu einem ernsthaften, die fachwissenschaftlichen Grenzen sprengenden wissenschaftlichen Thema werden.

Literatur

Arendt, H. 1981: Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München (Neuauflage).

Backhaus, H.-G. u. a. (Hg.) 1981: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt/M.

Badura, B./Gross, P. 1976: Sozialpolitische Perspektiven. Eine Einführung in Grundlagen und Probleme sozialer Dienstleistungen, München.

Barabas, E. u. a. (Hg.) 1975: Jahrbuch der Sozialarbeit 1976, Reinbek.

Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.

Beck-Gernsheim, E. 1981: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen, Frankfurt/M. und New York.

Beck-Gernsheim, E./Ostner, I. 1977: Der Gegensatz von Beruf und Hausarbeit als Konstitutionsbedingung weiblichen Arbeitsvermögens, in: Beck, U./Brater, M. (Hg.), Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe, Band 2, Frankfurt/M. und München, S. 25-53.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1978: Erste Orientierungen, Heft 1.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1983: Neue Verhältnisse in Technopatria. Zukunft der Frauenarbeit, Heft 9/10.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1985: Geld oder Leben, Heft 15/16.

Bell, D. 1975: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/M. und New York.

Bennholdt-Thomsen, V. 1981: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisendiskussion, in: Backhaus u. a. 1981, S. 30-51.

Benseler, F./Heinze, R.G./Klönne, A. (Hg.) 1982: Zukunft der Arbeit, Hamburg.

Berger, J. 1982: Die Versprachlichung des Sakralen und die Entsprachlichung der Ökonomie, in: Zeitschrift für Soziologie, Heft 4, S. 353-365.

Berger, J./Offe, C. 1984: Die Entwicklungsdynamik des Dienstleistungssektors, in: Offe 1984, S. 229-270.

Berger, U./Offe, C. 1984: Das Rationalisierungsdilemma der Angestelltenarbeit, in: Offe 1984, S. 271-290.

Blanke, Th./Sachße, Ch. 1978: Theorie der Sozialarbeit, in: Gaertner, A./ Sachße, Ch. (Hg.), Politische Produktivität der Sozialarbeit, Frankfurt/M., S. 15-56.

Böhnisch, L./Schefold, W. 1985: *Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der* Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim und München.

Brumlik, M. 1987: Ist eine advokatorische Ethik möglich? in: Rauschenbach, Th./Thiersch, H. (Hg.), Die herausgeforderte Moral. Lebensbewältigung in Erziehung und Sozialer Arbeit, Bielefeld, S. 59-72.

Dankwerts, D. 1978: Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung, Weinheim/Basel.

Dewe, B. u. a. 1986: Professionalisierung – Kritik – Deutung. Soziale Dienste zwischen Verwissenschaftlichung und Wohlfahrtsstaatskrise, Frankfurt/M.

Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität (Hg.) 1977: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität, Berlin.

Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität (Hg.) 1978: Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte. Beiträge zur 2. Berliner Sommeruniversität, Berlin.

Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität (Hg.) 1979: Frauen und Mütter. Beiträge zur 3. Berliner Sommeruniversität, Berlin.

Engels, F. 1952: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats (1884), in: Marx-Engels-Werke, Band 21, Berlin, S. 27-173.

Engels, F. 1972: Brief von Engels an Joseph Bloch in Königsberg (1890), in: Ausgewählte Schriften, Band II (Marx-Engels-Werke, Band 37), Berlin, S. 456-458.

Fatke, R./Hornstein, W. 1987: Sozialpädagogik – Entwicklungen, Tendenzen und Probleme, in: ZfPäd., 33. Jg., Heft 5, S. 589-593.

Fourastié, J. 1954: Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln.

Gartner, A./Riessman, F. 1978: Der aktive Konsument in der Dienstleistungsgesellschaft. Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors, Frankfurt/M.

Gershuny, J. 1981: Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen, Frankfurt/M. und New York.

Gorz, A. 1980: Abschied vom Proletariat. Jenseits des Sozialismus, Frankfurt/M.

Gorz, A. 1983: Wege ins Paradies. Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit, Berlin.

Gross, P. 1983: Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Soziale Befreiung oder Sozialherrschaft? Opladen.

Guggenberger, B. 1982: Am Ende der Arbeitsgesellschaft – Arbeitsgesellschaft ohne Ende, in: Benseler u. a. 1982, S. 63-84.

Habermas, J. 1968: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser »Philosophie des Geistes«, in: Habermas, J., Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, Frankfurt/M., S. 9-47.

Habermas, J. 1981a: Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalität, Band 1, Frankfurt/M.

Habermas, J. 1981b: Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Band 2, Frankfurt/M.

Habermas, J. 1985: Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien, in: Habermas, J., Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt/M., S. 141-163.

Habermas, J. 1986: Entgegnung, in: Honneth/Joas 1986, S. 327-405.

Heinsohn, G./Knieper, R./Steiger, O. 1979: Menschenproduktion. Allgemeine Bevölkerungslehre der Neuzeit, Frankfurt/M.

Heinsohn, G./Steiger, O. 1985: Die Vernichtung der weisen Frauen. Beiträge zur Theorie und Geschichte von Bevölkerung und Kindheit, Herbstein.

Heller, A. 1982: Habermas and Marxism, in: Held, D./Thompson, J.B. (Hg.), Habermas. Critical debates, Cambridge.

Hollstein, W./Meinhold, M. (Hg.) 1973: Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, Frankfurt/M.

Honneth, A. 1980: Arbeit und instrumentales Handeln. Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie, in: Honneth, A./Jaeggi, U. (Hg.), Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2, Frankfurt/M., S. 185-233.

Honneth, A. 1985: Kritik der Macht, Frankfurt/M.

Honneth, A./Joas, H. (Hg.) 1986: Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns«, Frankfurt/M.

Huber, J. 1984: Die zwei Gesichter der Arbeit. Ungenutzte Möglichkeiten der Dualwirtschaft, Frankfurt/M.

Illich, I. 1982: Schattenarbeit oder vernakuläre Tätigkeiten. Zur Kolonisierung des informellen Sektors, in: Technologie und Politik, Heft 15, S. 48-65.

Japp, K.-P. 1986: Wie Dienstleistungen organisiert werden, Frankfurt/M. und New York.

Japp, K.-P./Olk, Th. 1981: Identitätswandel und soziale Dienste. Thesen zur Reorganisation behördlicher Sozialarbeit, in: Soziale Welt, 32. Jg., S. 143-168.

Kickbusch, I. 1984: Familie als Beruf – Beruf als Familie: Der segregierte Arbeitsmarkt und die Familialisierung der weiblichen Arbeit, in: Kickbusch/Riedmüller 1984, S. 163-178.

Kickbusch, I./Riedmüller, B. (Hg.) 1984: Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik, Frankfurt/M.
Kohli, M. 1986: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne, in: Berger, J. (Hg.), Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Sonderheft der Sozialen Welt, S. 183-208.
Kontos, S. 1981: Hausarbeit, Geburtenkontrolle und Frauenautonomie, in: Backhaus u. a. 1981, S. 12-28.
Kontos, S./Walser, K. 1979: »... weil nur zählt, was Geld einbringt«. Probleme der Hausfrauenarbeit, Gelnhausen, Berlin und Stein.
Lieres, D. 1979: Warum wir Lohn für die Arbeit an den Kindern fordern, in: Sommeruniversität 1979, S. 75-95.
Lorenzer, A. 1972: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt/M.
Marx, K./Engels, F. 1958: Die deutsche Ideologie (1845/46), in: Marx-Engels-Werke, Band 3, Berlin.
Mies, M. 1983a: Die gesellschaftlichen Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: v. Werlhof u. a. 1983, S. 164-193.
Mies, M. 1983b: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10, S. 115-124.
Mutz, G. 1987: Arbeitslosigkeit in der Dienstleistungsgesellschaft, in: Soziale Welt, Heft 3, S. 255-281.
Negt, O. 1984: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um Arbeitszeit, Frankfurt/M. und New York.
Negt, O./Kluge, A. 1972: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt/M.
Negt, O./Kluge, A. 1981: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M.
Neusüß, C. 1985: Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander, Hamburg.
Oelkers, J. 1983: Pädagogische Anmerkungen zu Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns«, in: ZfPäd., 29. Jg., S. 271-280.
Offe, C. 1984: »Arbeitsgesellschaft«. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt/M. und New York.
Offe, C. 1984a: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: Offe 1984, S. 13-43.
Offe, C. 1984b: Das Wachstum der Dienstleistungsarbeit: Vier soziologische Erklärungsansätze, in: Offe 1984, S. 291-319.
Offe, C./Heinze, R. G. 1986: Am Arbeitsmarkt vorbei. Überlegungen zur Neubestimmung »haushaltlicher« Wohlfahrtsproduktion in ihrem Verhältnis zu Markt und Staat, in: Leviathan, 14. Jg., S. 471-495.
Olk, Th. 1986: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität, Weinheim und München.
Ostner, I. 1978: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt/M. und New York.
Pieper, B. 1983: Subjektorientierung als Forschungsverfahren – vorgestellt am Beispiel häuslicher Arbeit, in: Bolte, K.M./Treutner, E. (Hg.), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Frankfurt/M. und New York, S. 294-323.
Rammstedt, O. 1982: Apropos Faulheit, in: Benseler u. a. 1982, S. 197-206.
Rauschenbach, B. 1984: Orientierungshilfe von unten: Gemeinwesenarbeit der Eigensinne – über Negt/Kluge: Geschichte und Eigensinn, in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, Heft 10, S. 34-46.
Schleiermacher, F. 1966: Pädagogische Schriften. Band 1: Die Vorlesungen aus dem Jahre 1826 (herausgegeben von E. Weniger unter Mitarbeit von Th. Schulze), Düsseldorf und München.
Treml, A. 1982: Theorie struktureller Erziehung. Grundlagen einer pädagogischen Sozialisationstheorie, Weinheim.
Türk, K. 1987: Beschäftigungsumschichtungen in der BRD 1978-1983, in: Soziale Welt, Heft 1, S. 110-129.
Voges, W. (Hg.) 1987: Methoden der Biopgraphie- und Lebenslaufforschung, Opladen.
Wedekind, E. 1986: Beziehungsarbeit. Zur Sozialpsychologie pädagogischer und therapeutischer Institutionen, Frankfurt/M.
Werlhof, C.v. 1983: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? in: v. Werlhof u. a. 1983, S. 113-136.
Werlhof, C.v. 1985: Mit Orwell zurück ins Paradies? in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, Heft 11, S. 115-121.
Werlhof, C.v./Mies, M./Bennholdt-Thomsen, V. (Hg.) 1983: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek.
Winkler, M. 1985: Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität, unver. Habilitationsschrift, Erlangen.

Verf.: Dr. Thomas Rauschenbach, Dipl.-Päd. Wolfgang Trede, Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft I, Münzgasse 22-30, 7400 Tübingen